

Akzeptanzprobleme in Sozialpsychologische Folgerungen



Dr. phil. Susanne Stoll

Jahrgang 1969; Umweltozialwissenschaftlerin (Studium der Geografie, Politikwissenschaft und Psychologie in Berlin); Promotion in Berlin 1998; Mitarbeiterin des Fachreferates Ressourcensicherung des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) mit Projektaufenthalten in Asien; seit Mitte 1998 wissenschaftliche Assistentin an der ETH Zürich (zunächst in der Umweltpsychologie, später in der Humanökologie); Arbeitsschwerpunkte: Partizipative Verfahren im Umweltschutz, sozialwissenschaftliche Biodiversitätsforschung, Kommunikationsberatung von Umwelt- und Naturschutzverwaltungen.

Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag wird den Ursachen für Akzeptanzprobleme in Großschutzgebieten nachgegangen. Besonders die Theorie der psychologischen Reaktanz und die Social Identity Theory erweisen sich als erklärungsstarke Rahmenkonzeptionen. Als Folgerungen für Akzeptanzschaffungsprozesse wird u. a. empfohlen, Bedürfnisse und Werte der Bürger und Bürgerinnen in den Großschutzgebieten mit Hilfe von Zielgruppenanalysen zu erschließen, auf eine verstärkte Einbindung der Betroffenen zu achten, die Möglichkeit, Kommunikationsberater in Großschutzgebieten einzusetzen, abzuwägen, Gemeinsamkeiten und (informelle) soziale Kontakte zwischen Betroffenen

und Naturschützern zu schaffen und generell soziale sowie sozialwissenschaftliche Aspekte verstärkt in das Naturschutzgeschehen zu integrieren.

Abstract

Acceptance problems of protected areas - some socialpsychological explanations and consequences

The present paper discusses the reasons of acceptance problems in protected areas. Especially the theory of psychological reactance and the social identity theory explains the problem in an appropriate way. To create acceptance we recommend the following measures: to explore needs and values of the citizens in the protected areas, e.g. with the instrument of target group analysis, to care for a better involvement of the affected people, to think about the possibility to establish communication consultants in protected areas, to create common interests and (informal) social contacts between the parties and in general to integrate social and social science related aspects in the field of nature conservation.

1 Einleitung

Die Ausweisung von Großschutzgebieten – wie Nationalparks und Biosphärenreservate – wird als ein Instrument der Naturschutzpolitik dem fortschreitenden Verlust an naturnahen Lebensräumen ent-

Großschutzgebieten: Einige Erklärungsansätze und

gegengesetzt. Die Umsetzung dieser Maßnahmen wird jedoch durch fehlende Akzeptanz der Bevölkerung in den betroffenen Gebieten be- und verhindert. Zu den Formen der Proteste gegen Großschutzgebiete (zu diesem Begriff siehe Kasten 1, nächste Seite) gehören Demonstrationen genauso wie die Gründung von regionalen Bürgerinitiativen und einem „Bundesverband der Nationalparkbetroffenen“. Auch auf dem Rechtsweg haben Schutzgebietsgegner schon die Aufhebung eines Nationalparks erwirkt. So erklärte z.B. das Obergericht Lüneburg Ende Februar 1999 den Nationalpark Elbtalaue für nichtig. Die Akzeptanz der Bevölkerung und ein gewisser Grundkonsens im Hinblick auf die angestrebten Naturschutzmaßnahmen sind aber notwendig, weil ein wirkungsvolles Schutzgebietsmanagement ohne eine Einigung zwischen unterschiedlichen Beteiligten und Betroffenen über Schutz und Nutzung des Gebietes nicht möglich ist.

Zentrales Anliegen dieses Artikels ist es aufzuzeigen, welches konkret einige wichtige Problemfelder im Bereich der Akzeptanz von Großschutzgebieten sind, und diese vor dem Hintergrund zweier sozialpsychologischer Theorien zu diskutieren. Dazu wird auf Ergebnisse einer Studie, die von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt gefördert wurde, zurückgegriffen (vgl. Stoll, 1999). Die zentralen Fragestellungen dieser Studie waren, wie

sich Akzeptanzprobleme in Großschutzgebieten äußern, wo deren Ursachen und Erklärungsansätze liegen und welche Folgerungen sich daraus für Akzeptanzschaffungsprozesse und Handlungsstrategien in Großschutzgebieten ableiten lassen. Um diese Fragen zu beantworten, wurden 59 qualitative Leitfaden-Interviews mit Personen u.a. aus Schutzge-

bietsverwaltungen und Naturschutzbehörden, mit Planern, ehrenamtlichen Naturschützern, Wissenschaftlern und von Schutzmaßnahmen Betroffenen in insgesamt sieben unterschiedlichen Großschutzgebieten durchgeführt. Hauptuntersuchungsgebiet war der Naturpark Uckermarkische Seen im Norden Brandenburgs, in dem 37 der 59 Interviews stattfanden. Die Interviews wurden zwischen Sommer 1995 und Winter 1997 erhoben. Für die Durchführung der Interviews mit Personen aus der lokalen Bevölkerung des Naturparks Uckermarkische Seen wurden Elemente des problemzentrierten Interviews in Anlehnung an Witzel (1989) übernommen. Dies gilt v. a. für den Kurzfragebogen, in dem biographische Angaben abgefragt wurden, sowie für den Gesprächsleitfaden.

Bei den Interviews mit den Personen aus Schutzgebietsverwaltungen und Naturschutzbehörden, mit Planern, ehrenamtli-

Die Umsetzung dieser Maßnahmen wird durch fehlende Akzeptanz der Bevölkerung in den betroffenen Gebieten be- und verhindert.

chen Naturschützern und Wissenschaftlern sollten auch die mit deren Rollenzuweisung sehr oft verbundenen „exklusiven Erfahrungen und Wissensbestände“ (Meuser & Nagel, 1991, S. 442) abgefragt werden. Dieser Umstand bedingte auch, dass eine größere Menge an Informationen erhoben werden sollte und dieser Leitfaden wesentlich umfangreicher ausfiel als der für die Befragung der lokalen Bevölkerung. Daher wurden – v. a. zur besseren Strukturierung – folgende Leitfadenskomplexe festgelegt:

- Merkmale und Beschreibungen von Akzeptanzproblemen
- Ursachen von Akzeptanzproblemen
- Potentielle und schon bestehende Lösungsansätze bzw. Handlungsstrategien
- Einfluss von Rahmenbedingungen

Diesen Leitfragenkomplexen waren wiederum verschiedene Fragen zugeordnet.

Der Ablauf der Befragung wurde auch durch die Anwendung der „Kommunikationsstrategien“ bestimmt, die Witzel als allgemeine Sondierungen einerseits und spezifische Sondierungen andererseits bezeichnet. So wurden oft spontan weitere Details erfragt, die sich aus den Antworten der Befragten ergaben. Damit wurde zusätzliches Material erhoben. Die spezifischen Sondierungen dienten dazu, das Verständnis der Interviewerin zu vertiefen (z. B. durch Zurückspiegelung in Form von Zusammenfassungen, Rückmeldungen, Interpretationen des Gesagten und Verständnisfragen). Das Ziel dieses Vorgehens war es, auf nicht antizipierte Äußerungen der Befragten möglichst flexibel einzugehen. Beim Arbeiten mit dem Leitfaden wurde also der Kompromiss zwischen z. T. vorgegebenen Fragen und dem Erzählenlassen gesucht.

Die Auswertung erfolgte in Anlehnung an die „grounded theory“ von Glaser & Strauss (1998), Strauss (1994) und Strauss & Corbin (1990) und umfasste mehrere Arbeitsschritte von der Transkription der Interviews bis zur Integration der entwickelten Kategorien in ein „Strukturmodell zur Erklärung von Akzeptanzproblemen in Großschutzgebieten“ (Stoll, 1999, S.165ff).

Die Ergebnisse der Studie erwiesen sich als äußerst komplex und umfassend, so dass in diesem Artikel nur ein Bruchteil davon vorgestellt werden soll. Sie reichen von der Analyse des „Akzeptanzobjektes“ Großschutzgebiete sowie den Rahmenbedingungen für Schutzgebiete allgemein und konkret für ganz bestimmte Schutzgebiete über die Operationalisierung von Akzeptanzproblemen bis zur Ursachenanalyse und Ansätzen zu Handlungsstrategien.

Hier wird ein Teil der Ursachenanalyse vorgestellt, dazu zählen Partizipationsdefizite in Großschutzgebieten ebenso wie Störungen in der sozialen Interaktion und Kommunikation, während Wahrnehmungsbarrieren wie z. B. Schwierigkeiten beim Umgang mit Komplexität oder auch das gesamte Strukturmodell zur Erklärung von Akzeptanzproblemen in Großschutzgebieten nicht aufgegriffen werden können. Weiterhin werden erste Interventionsanregungen gegeben wie die Verwendung partizipativer Verfahren, der Einsatz eines Kommunikationsberaters oder die Herstellung sozialer Kontakte zwischen Betroffenen und Naturschützern, welche Facetten eines in der Studie in seiner Gesamtheit entwickelten Modells der Einflussfaktoren zur Erhöhung der Akzeptanzchance in Großschutzgebieten darstellen.

Grundsätzlich muß zwischen *Schutzgebieten* (Naturschutzgebiet und Landschaftsschutzgebiet) und *Großschutzgebieten* (Naturpark, Biosphärenreservat und Nationalpark) unterschieden werden. Ein genügend großer Anteil an Schutzgebieten ist erst Voraussetzung für die endgültige Ausweisung eines Großschutzgebietes. Dieses fasst dann die einzelnen Schutzgebiete zu einer räumlichen Einheit zusammen.

Naturschutzgebiete sind rechtsverbindlich festgesetzte Gebiete, die der Erhaltung von Lebensgemeinschaften oder Biotopen bestimmter wildlebender Pflanzen und Tierarten dienen sollen, oder sie werden aus „wissenschaftlichen, naturgeschichtlichen oder landeskundlichen Gründen“ bzw. „wegen ihrer Seltenheit, besonderen Eigenart oder hervorragenden Schönheit geschützt“ (§ 13 BNatSchG). Rein formal haben die Naturschutzgebiete zusammen mit den Nationalparks unter den nach Naturschutzrecht geschützten Flächen den härtesten Schutzstatus, da sie ein Verbot aller Handlungen implizieren, die zu einer Zerstörung, Beschädigung oder Veränderung des Gebietes oder seiner Bestandteile führen können. Hauptsächlich auf diese Bestimmungen ist zurückzuführen, dass sie mit 1,7 % (620 000 ha) Naturschutzgebiete nur einen verschwindend geringen Anteil an der Gesamtfläche der Bundesrepublik ausmachen.

Landschaftsschutzgebiete haben nach § 15 BNatSchG die Erhaltung oder Wiederherstellung der ökologischen Leistungsfähigkeit zum Ziel sowie die „Bewahrung der Vielfalt, Eigenart und Schönheit des Landschaftsbildes“. Sie sollen Bedeutung für die Erholungsnutzung haben und lassen menschlichen Aktivitäten mehr Raum als dies in Naturschutzgebieten vorgesehen ist. Diese Berücksichtigung anthropogener Nutzungsinteressen ermöglichte die Ausweisung von ca. 6 200 Landschaftsschutzgebieten in Deutschland, die den beachtlichen Flächenanteil von 25 % (9 039 800 ha) einnehmen.

In *Naturparks* sollen überwiegend Kulturlandschaften geschützt werden, im Gegensatz zu Nationalparks, in denen der Schutz von Naturlandschaften im Vordergrund steht. Naturparke werden nach der Rahmengesetzgebung des BNatSchG § 16 als „einheitlich zu entwickelnde und zu pflegende Gebiete, die großräumig sind, überwiegend aus Landschaftsschutz- oder Naturschutzgebieten bestehen, sich wegen ihrer landschaftlichen Voraussetzungen für die Erholung oder den Fremdenverkehr besonders eignen und nach den Grundsätzen und Zielen der Raumordnung und Landesplanung für die Erholung oder den Fremdenverkehr vorgesehen sind“ (§ 16 BNatSchG) bezeichnet. In Deutschland existieren 74 bzw. 68 Naturparke (davon erstrecken sich sechs auf jeweils zwei Bundesländer).

Mit den *Biosphärenreservaten* sollen großflächige, repräsentative Natur- und Kulturlandschaften geschützt werden. In Deutschland handelt es sich jedoch hauptsächlich um Kulturlandschaften, so dass gleichzeitig die vielfältigen, traditionellen menschlichen Landnutzungen wie auch die große Artenvielfalt gesichert werden sollen (vgl. Rat von Sachverständigen für Umweltfragen (SRU) 1996). Die Schutzgebietskategorie Biosphärenreservat ist nur in einigen Naturschutzgesetzgebungen der Bundesländer zu finden (z. B. SächsNatSchG § 18; BbgNatSchG § 25). Ihre Bedeutung liegt in dem Versuch, Schutz- und Nutzungsinteressen gleichermaßen gerecht zu werden. In Deutschland gab es 1998 13 Biosphärenreservate mit einer Fläche von 1 249 141 ha, das sind 3,4 % des Bundesgebietes.

Der *Nationalpark* gilt als die aus Naturschutzsicht strengste Kategorie. Rechtlich definiert werden Nationalparke in der Bundesrepublik Deutschland durch § 14 BNatSchG als „rechtsverbindlich festgesetzte, einheitlich zu schützende Gebiete, die großräumig und von besonderer Eigenart sind, im überwiegenden Teil ihres Gebietes die Voraussetzungen eines Naturschutzgebietes erfüllen, sich in einem vom Menschen nicht oder wenig beeinflussten Zustand befinden und vornehmlich der Erhaltung eines möglichst artenreichen heimischen Tier- und Pflanzenbestandes dienen.“ In Deutschland gibt es zur Zeit 13 Nationalparke (ohne den Nationalpark Elbtalaue).

Kasten 1: Großschutzgebiete in Deutschland

2 Ursachen der Akzeptanzprobleme

2.1 Partizipationsdefizite

Viele Menschen in den Schutzgebieten haben das Gefühl, dass bestehende Entscheidungs- und Handlungsfreiheiten durch die Schutzgebietsverordnungen eingeschränkt werden. Dies drückt sich in Äußerungen aus wie

„Die persönliche Sicht der Freiheit, die wird da irgendwie be- und getroffen. Dass man das nach eigenem Gutdünken machen kann.“ (1, Gesprächspartner 3, Vertreter der Planungs- und Entwicklungsgruppe eines Großschutzgebietes)

Viele Menschen in den Schutzgebieten haben das Gefühl, dass bestehende Entscheidungs- und Handlungsfreiheiten eingeschränkt werden.

„Für viele ist das sicher einfach zuviel: Jetzt kommt wieder ein Gesetz, wieder eine Verordnung“.

Es gibt ja so viele Verordnungen, da sieht der Bürger nicht mehr durch, der sieht bloß ein Verbot, (...), das ihn persönlich einschränken könnte, nur könnte, das würde schon reichen, noch nicht mal muss. Das reicht schon.“ (2, Gesprächspartner 5, Angehöriger einer Großschutzgebietsverwaltung)

„Der Naturpark wird uns übergestülpt.“ (3, Gesprächspartner 33, Betroffener)

Diese Zitate aus verschiedenen Interviews zeigen exemplarisch, dass die wahrgenommene Freiheitseinschränkung durch die Naturschutzmaßnahmen für Akzeptanzprobleme in Großschutzgebieten mitverantwortlich ist. Diesen Zusammenhang erklärt die „Theorie der Frei-

heitseinschränkung und psychologischen Reaktanz“ von Brehm (1966). Die Reaktanztheorie besagt, dass Menschen bestrebt sind, bestehende Entscheidungs- und Handlungsfreiheiten zu bewahren, und Reaktanz entsteht, wenn diese Freiheiten eingeengt oder eliminiert werden (z. B. durch Verordnungen, Verbote und Kontrollen; vgl. Brehm, 1966; Gessner & Kaufmann-Hayoz, 1995).

Bei vielen Bewohnern und Bewohnerinnen der Schutzgebiete entsteht Reaktanz, weil sie ihre freien Verhaltensweisen in Bereichen wie Freizeitgestaltung (Zelten, Angeln, Pilze suchen) oder Landnutzung (Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Jagd) bedroht sehen. Auch die Notwendigkeit zur Abstimmung zwischen öffentlichen Verwaltungen (z. B. zwischen Forst- und Naturschutzverwaltung) ruft Reaktanz hervor. Dadurch wird das Bestreben ausgelöst, diese bedrohten Freiheiten, z. B. durch die geschilderten Proteste, wiederherzustellen.

Die Reaktanztheorie ist für die Erklärung von Akzeptanzproblemen in Großschutzgebieten umfassend anwendbar, denn Reaktanz tritt sowohl bei Menschen auf, die sich in ihren individuellen Bedürfnissen eingeschränkt fühlen (z. B. als Freizeitnutzer), als auch bei jenen, die sich in der Ausübung ihrer beruflich bedingten Aufgaben mit Naturschützern abstimmen müssen. Sowohl Vertreter der Verwaltungen als auch die Landnutzer und -besitzer sehen ihren Entscheidungs- und Handlungsspielraum durch die mit dem Naturschutz verbundenen Regelungen eingeengt.

Defizitäre Partizipationsstrukturen in Großschutzgebieten führen zu Akzeptanzproblemen und sind in engem Zusammen-

hang mit der Reaktanztheorie zu sehen. Denn wenn Entscheidungen ohne Beteiligung der Betroffenen gefällt werden, kann Reaktanz eher auftreten. Im Naturpark Uckermarkische Seen beschreibt ein Gesprächspartner die Partizipationsdefizite folgendermaßen:

„Man hätte die Leute von Anfang an mehr einbeziehen müssen. Viele Leute sind einfach nur beleidigt, dass sie nicht gefragt wurden. Das ist so. Das ist an denen vorbei gegangen. „Das ganze Ding war eigentlich ein Handstreich in alter SED-Diktatur-Manier, aber das trifft jetzt für die gesamten Großschutzgebiete zu, für das ganze Nationalparkprogramm der DDR¹, wenn man es genau nimmt. Da sind nicht in elementarster Weise die Grundsätze einer jungen, neuen, wachsenden Demokratie berücksichtigt worden. Man sagt einfach: 'wir tun ja was Gutes für die Leute'. (...) Die Naturschützer haben hier damals zugeschlagen. Die Macht lag auf der Straße, und die haben zugegriffen. (...) Bei diesem Nationalparkprogramm (...), welches ja auch für unser Schutzgebiet gilt, da ist auf jeden Fall mit den Menschen nicht gesprochen worden, das steht fest.“ (4, Gesprächspartner 1, Leiter der Naturwacht eines Großschutzgebietes).

„Es ist sicherlich schwieriger, wenn man Fakten schafft, nachher Akzeptanz zu erreichen.“ (5, Gesprächspartner 7, Leiter eines Großschutzgebietes).

Auch in anderen Großschutzgebieten ist eine „umfassende Beteiligung betroffener

und interessierter Bürger bzw. Verbände und Vereine am Planungsprozess“ die Ausnahme (SRU 1996, S. 59). Das heißt, die Schutzgebiete wurden von der betroffenen Bevölkerung auch deshalb nicht akzeptiert, weil sie in den Planungs- und Ausweisungsprozess nicht ausreichend einbezogen wurde. Das rechtlich vorgeschriebene formale Beteiligungsverfahren weist deutliche Schwächen auf, denn es findet kein kontinuierlicher Dialog zwischen den Beteiligten statt, in dem unterschiedliche Interessen und Standpunkte in persönlichen Gesprächen hätten formuliert werden können. Es findet in der Regel eine weitgehende Beschränkung auf das formal vorgeschriebene Beteiligungsvorgehen statt, in dem die Eingaben überwiegend in schriftlicher Form mitgeteilt werden. Die größte Schwäche ist jedoch der in der überwiegenden Mehrzahl der Schutzgebietsausweisungen viel zu späte Zeitpunkt des Beteiligungsangebotes. Insgesamt konnte festgestellt werden, dass Akzeptanz von Naturschutzmaßnahmen auch davon abhängig ist, ob das Verfahren bei der Entscheidungsfindung als gerecht oder ungerecht wahrgenommen wurde.

...die Schutzgebiete wurden von der betroffenen Bevölkerung auch deshalb nicht akzeptiert, weil sie in den Planungs- und Ausweisungsprozess nicht ausreichend einbezogen wurde.

2.2 Störungen in der sozialen Interaktion und Kommunikation

Die Akzeptanz oder Ablehnung von Großschutzgebieten wird auch durch die Beziehungen zwischen den beteiligten sozialen Gruppen beeinflusst. Das Verhalten

¹ Von dem sogenannten Nationalparkprogramm zu Großschutzgebieten als Beschluss zur „Einstweiligen Sicherung von Natur- und Landschaftsschutzgebieten von zentraler Bedeutung“ waren 23 Landschaften (etwa 10% der Fläche der DDR) betroffen.

zwischen sozialen Gruppen wird entscheidend davon beeinflusst, dass deren Mitglieder sich sehr mit ihrer eigenen Gruppe identifizieren (vgl. Mummendey, 1987). Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe wird einerseits bestimmt durch *äußere* Kriterien (z. B. Naturschützer). Die Identifikation mit der entsprechenden Gruppe ist dagegen von *internen* Kriterien abhängig. Dazu gehören

1. kognitive Aspekte, wie das Wissen um die Mitgliedschaft in der Gruppe,
2. evaluative Komponenten wie die soziale Bewertung der Gruppenmitgliedschaft und
3. emotionale Elemente wie die Assoziation der Gruppenzugehörigkeit mit positiven oder negativen Gefühlen.

Die *Social Identity Theory* von Tajfel (Tajfel, 1978; Tajfel and Turner, 1986) hilft, die Akzeptanzprobleme in Großschutzgebieten besser zu verstehen. Sie nimmt die

In den Großschutzgebieten sind die Naturschützer die Fremdgruppe, der... negative Eigenschaften wie z. B. „Verhinderer“, „Spinner“ etc. zugeschrieben werden.

Gruppenzugehörigkeit von Individuen innerhalb eines sozialen Kontextes als Ausgangspunkt für die Analyse der zwischen sozialen Gruppen zu beobachtenden Erscheinungsformen und -prozesse (vgl. Mummendey, 1987). Die Social

Identity Theory besteht aus den vier Elementen soziales Kategorisieren, soziale Identität, sozialer Vergleich und soziale Distinktheit. Soziales Kategorisieren meint, dass die einzelne Person ihre Umwelt in Gruppen oder Kategorien einteilt und zusammenfasst. Eine Unterscheidung zwischen Eigen- und Fremdgruppe erleichtert die Orientierung und Ordnung des Individuums in seiner sozialen Realität. Es bezieht aus der „Zugehörigkeit zu

sozialen Gruppen in dem Maße positive soziale Identität, in dem Vergleiche mit anderen Gruppen für die eigene Gruppe positiv ausfallen. Falls das für die eigene Gruppe positive Vergleichsergebnis gefährdet ist, wird es möglicherweise durch Fehlinterpretationen (ingroup bias) aktiv hergestellt. So wird positive „Distinktheit“, d. h. das Gefühl, die eigene Gruppe sei höherwertiger als die Vergleichsgruppe, erreicht (vgl. Mummendey, 1987).

In den Großschutzgebieten sind die Naturschützer die Fremdgruppe, der aus Sicht der Eigengruppe negative Eigenschaften wie z. B. „Verhinderer“, „Spinner“ etc. zugeschrieben werden. Zur „Eigengruppe“ zählen je nach Zusammenhang neben ökonomisch bedingten (z. B. Landwirte oder Förster) auch andere sozialstrukturelle Zugehörigkeiten, z. B. Familienmitglieder, Freundeskreise und Interessengruppen, z. B. „Betroffene“. Auch folgende Äußerung, die ein Betroffener in einem Interview im Naturpark Uckermarkische Seen machte, zeigt, dass man sich mit der Fremdgruppe „Naturschützer“ nicht identifizieren möchte bzw. durch sein Verhalten nicht als Angehöriger dieser Gruppe gelten möchte (Schahn, 1993, S. 47 f.).

„Das sind doch ‚Schmalspur-Engagierte‘. Die zählen nur Vögel und Frösche.“ (6, Gesprächspartner 25, Betroffener)

Auch die sich einer sozialen Gruppe zugehörig fühlenden Bewohner und Bewohnerinnen der Großschutzgebiete streben nach „positiver sozialer Identität“. Weil diese nur durch den Vergleich zwischen Gruppen bezogen werden kann, tendieren auch die existierenden Subgruppen in den Großschutzgebieten (bzw. ihre Mitglieder) dazu, sich von anderen

Gruppen – in diesem Fall den Naturschützern – zu differenzieren, um „Überlegenheit (ein positives Vergleichsergebnis) zu erhalten oder zu bewahren“ (Mummendey, 1987, S. 340). Der Social Identity Theory zufolge reicht diese „Eigengruppe-Fremdgruppe-Differenzierung“ bereits aus – auch ohne dass ein echter Interessenkonflikt zwischen den jeweiligen Gruppen besteht – um die Diskriminierung der Fremdgruppe, in diesem Fall also der Naturschützer, hervorgerufen (vgl. Maass, 1987; Mummendey 1987).

Diesen Zusammenhang verdeutlicht besonders das in folgendem Zitat umschriebene Verhältnis zwischen (staatlicher) Forstwirtschaft und Naturschutz. Dabei wird klar, dass neben inhaltlich-sachlichen Fragen (z. B. ob ökologische oder ökonomische Kriterien bei der Forstwirtschaft dominant sein sollten) in hohem Maße auch emotionale Aspekte wie „Kompetenzkonkurrenzen“ für die Differenzen zwischen diesen beiden Gruppen verantwortlich sind:

„Die Forstämter sind unsere absoluten Gegner: Wenn man mit den Amtsleitern redet, die sagen: ‘Die brauchen wir nicht (die Naturschützer), die sind eigentlich überflüssig hier im Naturpark, wir machen den Naturschutz im Wald schon eh und je’. Dass wir natürlich nicht nur im Wald den Naturschutz machen, sondern auch in den Offenlandschaften, an den Seen usw., ist eine andere Sache. Da haben wir eine richtige Gegnerschaft. Die sehen uns als Konkurrenz.“ (7, Gesprächspartner 1, Leiter der Naturwacht eines Schutzgebietes)

Dieser Gesprächsausschnitt veranschaulicht auch, daß die Förster die Groß-

schutzgebiete auch deshalb ablehnen, weil damit ihre beruflichen Entscheidungsfreiheiten durch Abstimmungsnotwendigkeiten mit den Naturschützern eingeengt werden. Sie pochen auf ihr angestammtes „Zuständigkeitspatronat“ bzw. „exklusives Professionsmonopol“ (Lucke 1995, S. 368) im Wald, das sie durch die Naturschützer infrage gestellt sehen. Dabei wird hier auch der enge Zusammenhang zu Abschnitt 2.1 deutlich, denn die Reaktion der im Zitat erwähnten Förster kann auch als Reaktanz-Effekt interpretiert werden (vgl. Stoll, 1999).

Die Beziehung zwischen Naturschützern und anderen gesellschaftlichen Gruppen ist insgesamt von Generalisierungen geprägt, und frühere – oft schlechte – Erfahrungen, wie in folgendem Gesprächsausschnitt angesprochen, wirken ebenfalls als Kommunikationsbarrieren:

Die Beziehung zwischen Naturschützern und anderen gesellschaftlichen Gruppen ist insgesamt von Generalisierungen geprägt...

„Andererseits muss man aber einfach auch sagen, dass in der Bevölkerung grundsätzlich eine negative Einstellung zu dem Wort „Naturschutz“ besteht und dass gleich eine ablehnende Haltung da ist und sie schon mal Abstand davon nehmen, wenn sie so etwas hören.“ (8, Gesprächspartner 2, Angehöriger einer Großschutzgebietsverwaltung)

Die zwischen Teilen der Bevölkerung in den Großschutzgebieten und Vertretern des Naturschutzes bestehende soziale Distanz führt zu Perspektivendivergenzen. Diese ziehen fast zwangsläufig falsche Interpretationen nach sich, was wiederum häufig zu Störungen auf der Beziehungsebene führt. Soziale Distanz geht auf einen Mangel an sozialen Gemeinsam-

■ Schwerpunktthema

Es ist hilfreich, Gefühle der Freiheitseinengung sowie die mangelnde Einbeziehung der betroffenen Menschen ...zu berücksichtigen.

keiten und sozialen Kontakten zurück, denn das Wissen über die Lebenswirklichkeit der jeweils anderen Gruppe ist häufig gering und ihre Denk- und Verhaltensweisen werden oft nicht im Gesamtkontext gesehen (vgl. Heiland, 1999). So wird von der Seite der Naturschützer oft nicht ausreichend beachtet, dass bei der Ausweisung von Großschutzgebieten häufig strukturelle Eingriffe in gewohnte Verhaltensweisen der lokalen Bevölkerung vorgenommen werden, die deren Werte infrage stellen.

So wirken sich Veränderungen im vertrauten Landschaftsbild und Veränderungen in der Art und Weise der gewohnten Landnutzung, z. B. wenn sich als Folge der Umsetzung des „Wildnisgedankens“ Wirtschaftswald zu naturnahem (Ur-)Wald ohne menschliche Eingriffe entwickeln soll, negativ auf die Akzeptanz der Schutzgebiete aus. Die Einheimischen nutzen und pflegen ihre Wälder in der Regel seit langer Zeit, während sich selbst überlassene Flächen den traditionellen Wertvorstellungen als „unaufgeräumter“ und „unordentlicher“ Wald widersprechen. (vgl. Rentsch, 1988; Stoll, 1999).

Außerdem führen Prozesse, die innerhalb von sozialen Gruppen ablaufen, deren Normen insgesamt dem Naturschutz entgegenstehen (wie z. B. bei vielen Landwirten), zur Ablehnung der Großschutzgebiete. Die Anwendung von Ergebnissen aus Bezugsgruppentheorien und der Konformitätsforschung hat gezeigt, dass auch in Großschutzgebieten Konformität dazu führen kann, dass bei einzelnen Gruppenmitgliedern, die Naturschutzmaßnahmen ursprünglich positiv gegen-

überstanden, eine Ablehnung gegenüber den Großschutzgebieten erzeugt wird (vgl. Forgas, 1995). Konformität beruht entweder auf normativem Einfluss („dem Wunsch, gemocht zu werden“) oder auf Informationseinfluss („dem Wunsch, richtig zu antworten“) (v. Avermaet 1996, S. 509; vgl. Forgas, 1995; Witte 1987).

3 Konsequenzen für den Akzeptanzschaffungsprozess und Handlungsstrategien

Es ist hilfreich, Gefühle der Freiheitseinengung sowie die mangelnde Einbeziehung der betroffenen Menschen in den Prozess der Schutzgebietsausweisung bei Versuchen, die Akzeptanzprobleme zu verringern, zu berücksichtigen (Schlussfolgerung aus Kapitel 2.1). Auch ist es sinnvoll, bei der Ausweisung von Großschutzgebieten dem Selbstverständnis und den Gewohnheiten der lokalen Bevölkerung Beachtung zu schenken. Dazu könnten u. a. deren Bedürfnisse und Werte mit Hilfe von Zielgruppen- und Beteiligtenanalysen erschlossen werden. Dazu bieten sich z. B. die aus der Entwicklungszusammenarbeit stammenden und Anfang der 80er Jahre entstandenen sozialwissenschaftlichen Ansätze des *Rapid Rural Appraisal* bzw. *Participatory Rural Appraisal* an. Mittlerweile werden sie aber auch in der Schweiz und in Süddeutschland häufiger praktiziert (vgl. Oppermann & Lattewitz, 1998, S. 39). Ein multidisziplinäres Team soll vor Ort mittels nicht standardisierter, einfacher Methoden² und unter Einbeziehung des Wissens der lokalen Bevölkerung in kurzer Zeit handlungsrelevante Informationen über ländliches Leben und ländliche Ressourcen sammeln, analysieren und bewer-

ten. Sie sind eine Alternative zu konventionellen Erhebungsverfahren, wenn es nicht um die meist zeit- und kostenintensive, systematische Erfassung exakter Zahlen, sondern um die rasche, handlungsorientierte Einschätzung von lokalem Wissen, Bedürfnissen und Potentialen, um Konfliktlösungsstrategien oder die Untersuchung von Einzelproblemen geht. Das Participatory Rural Appraisal betont als Fortentwicklung des Rapid Rural Appraisal stärker die Übernahme einer aktiven Rolle der Betroffenen bei Problemanalyse und Planung.

Kapitel 2.1 zeigt ebenso, dass Akzeptanz- bzw. Umsetzungsprobleme in Großschutzgebieten generell nicht dazu führen sollten, dass Naturschutzmassnahmen einseitig „von oben“ verordnet werden (siehe z. B. Interviewpassage 3). Im Gegenteil können durch die verstärkte Einbindung der Betroffenen durch Beteiligungsverfahren Handlungsalternativen aufgezeigt und durch den Abbau hierarchischer Entscheidungsstrukturen und die verstärkte Kommunikation untereinander die Akzeptanz der getroffenen Entscheidungen erhöht werden. Dies kann am besten bereits im Planungsstadium eines Großschutzgebietes erfolgen, da über Zustimmung oder Ablehnung von Großschutzgebieten – wie bereits erwähnt – schon sehr früh entschieden wird (siehe z. B. Interviewpassage 4). Dies gilt aber nicht nur in sachlicher Hinsicht, sondern ebenso im Bereich der Beziehungen und des Vertrauens. Auf diesem Weg lässt sich

auch die in Kapitel 2.1 beschriebene *Reaktanz* reduzieren. Durch die Einbeziehung der Bevölkerung wird erreicht, dass diese den Eindruck hat, ihr Wunsch nach *Respektierung ihrer Entscheidungsfreiheit* – ein zentrales Element für die Reduktion von Reaktanz – würde anerkannt. Das führt dazu, dass sich ihr Entschluss über Ablehnung oder Akzeptanz der Großschutzgebiete wieder stärker nach sachlich-inhaltlichen Überlegungen richtet (Heiland, 1999). Die Beteiligung der Öffentlichkeit hilft auch, lokale Besonderheiten oder andere bedenkenswerte Aspekte in den Prozess der Entscheidungsfindung einzubeziehen und mögliche (negative) Konsequenzen zu vermeiden, derer sich beteiligte Experten gar nicht bewusst waren.

Bei der Ausweisung von Großschutzgebieten ist es außerdem hilfreich zu berücksichtigen, dass – wie in Abschnitt 2.2 erläutert – bereits die reine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe der Naturschutz-Akzeptanz entgegenstehen kann (siehe Social Identity Theory). Die oben aufgezeigten Prozesse in Gruppen und zwischen Gruppen machen deutlich, dass Anforderungen des Naturschutzes an Mitglieder einer entsprechenden Gruppe sinnlos sind, wenn sie über die in der jeweiligen Gruppe definierten Handlungsspielräume hinausgehen (wie z. B. die Interviewpassage

Bei der Ausweisung ...ist es ...hilfreich zu berücksichtigen, dass bereits die reine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe der Naturschutz-Akzeptanz entgegenstehen kann...

² Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) schreibt in seinem „Sektorübergreifenden Zielgruppenkonzept“ diesbezüglich: „Wenn Zielgruppeninteressen für die Gestaltung eines Vorhabens berücksichtigt werden sollen, kommen qualitative Analysemethoden in Frage, die versuchen, einen Sachverhalt aus der Sicht der Zielgruppen in Erfahrung zu bringen“ (BMZ aktuell, April 1995, S. 4 der Anlage 3).

7 zeigt). Es wäre deshalb notwendig, Positionen, die eine Person in einer Gruppe in der Öffentlichkeit oder in Vertretterfunktion vertritt, durch Einzelkontakte zu hinterfragen.

In diesem Fall ist es eine hilfreiche Handlungsstrategie, Gemeinsamkeiten und auch (informelle) soziale Kontakte zwischen diesen Gruppen zu entwickeln, um Kommunikationsbarrieren wie z. B. Perspektivendifferenzen zwischen Naturschützern und von Naturschutzmaßnahmen Betroffenen abzubauen. Dies kann z.

...es wäre notwendig, dass die mit der Umsetzung der Großschutzgebiete beauftragten Naturschützer einen Perspektivenwechsel vornehmen.

B. durch die Gründung von Landschaftspflegeverbänden geschehen. In ihnen haben sich Naturschützer, Landwirte und Gemeinden zusammengeschlossen um einen bestimmten Naturraum oder ein bestimmtes Gemeindegebiet zu betreuen. Zu den Aufgaben von Landschaftspflegeverbänden gehören die Erhaltung und Sanierung typischer Kulturlandschaften, die Schaffung geeigneter Biotopverbundsysteme und die Planung, Organisation und Durchführung von Maßnahmen zur Erhaltung und Pflege von ökologisch wertvollen Flächen (vgl. SRU, 1996). Der Kontakt, der hier zwischen den einzelnen Gruppen entsteht, erleichtert es, auf Interessen und Bedürfnisse der Betroffenen einzugehen und diese mit den Naturschutzmaßnahmen zu harmonisieren.

Um die für die Akzeptanz von Großschutzgebieten negativen Einflüsse von konformem Verhalten in Gruppen zu verringern, könnten einzelne Gruppenmitglieder für den Naturschutz gewonnen werden und diesen könnte dann Rücken-

stärkung gegeben werden. Wenn dies Personen in Positionen sind, denen ein hohes Sozialprestige zukommt, ist die Wahrscheinlichkeit, einen Diskussionsprozess in der Gruppe anzustoßen, besonders hoch.

Mit der in Kapitel 2 erfolgten Ursachenanalyse haben wir gezeigt, dass die Aufgabe, Großschutzgebiete auszuweisen, weit mehr erfordert als naturschutzfachliches Know-How bezüglich der Flora und Fauna eines spezifischen Gebietes. Die Widerstände der in diesen Gebieten lebenden und arbeitenden Menschen machen deutlich, dass die soziale Interaktion zwischen ihnen und den lokalen Naturschützern für die Akzeptanz der Großschutzgebiete eine wichtige Rolle spielt. Daher wäre es für die Reduzierung der Konflikte hilfreich, wenn die Schutzgebietsmitarbeiter und -mitarbeiterinnen ihre fachlichen Kompetenzen um soziale und kommunikative Fähigkeiten, wie Veränderungsbereitschaft, Offenheit, Gesprächs- und Beziehungsfähigkeit oder Einfühlungsvermögen erweitern würden. Konkret erscheint es sinnvoll, wenn Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Großschutzgebietsverwaltungen beispielsweise in der Lage wären, die in Kapitel 2.2 beschriebenen, auf Gruppenzugehörigkeiten basierenden Widerstände der Beteiligten zu erkennen und in ihrer Arbeit zu berücksichtigen. Dazu wäre es notwendig, dass die mit der Umsetzung der Großschutzgebiete beauftragten Naturschützer einen Perspektivenwechsel vornehmen und z. B. von der verbreiteten Auffassung abweichen, die lokale Bevölkerung oder spezielle Interessengruppen seien ihre „Feinde“ (Aussage auf einem Workshop zur Akzeptanz von Großschutzgebieten auf der Insel Vilm im November 1997). Bislang sind sozialwissenschaftliche und

-psychologische Aspekte im Naturschutz aber sehr vernachlässigt worden, da entsprechende Berufsgruppen, insbesondere im amtlichen Naturschutz, kaum vertreten sind. Daher kann es möglicherweise für einige Schutzgebietsmitarbeiter schwierig werden, die beschriebenen Handlungsstrategien alleine von der Seite der Verwaltung, ohne Hilfe von außen, durchzuführen. Folglich erscheint es sinnvoll, den Mitarbeitern der Großschutzgebietsverwaltungen auf Wunsch Sachverstand von außen in Form von Kommunikationsberatern und -beraterinnen zur Seite zu stellen. Sie besitzen Instrumente, mit denen sie Naturschützer bei der Entwicklung von notwendigen Kooperationsfähigkeiten wie z. B. zum partizipativen Planen und Implementieren von Naturschutzmaßnahmen, zur Verhandlungsführung, zum Interessenausgleich und zum Konfliktmanagement unterstützen können (Müller-Glodde, 1994, S. 12). So kann ein Kommunikationsberater die Mitarbeiter der Großschutzgebiete bei einzelnen Arbeitsschritten begleiten, in denen sie partizipative Vorgehensweisen erproben (*coaching*) sowie konzeptionelle und methodisch-instrumentelle Beiträge erarbeiten, die auf die Kommunikations-, Interaktions- und Entscheidungsprozesse in den Großschutzgebieten eingehen (*advising*) (vgl. Müller-Glodde, 1994).

4 Fazit

In diesem Artikel wurden „klassische“ sozialpsychologische Theorien zu in Interviews explorierten Problemfeldern in Bezug gesetzt. Dies ermöglichte die oben beschriebenen Interventionsanregungen, für die eine große Nachfrage in Form von Einladungen bei mit Naturschutz befassten Institutionen (u.a. Umweltministerien der Länder, Parteien, NGO's) besteht. Bei

Diskussionen mit Praktikern und Praktikerinnen wurden diese Anregungen als sehr hilfreich und umsetzbar eingeschätzt. Aus methodischer Sicht ermöglichte erst die induktive Vorgehensweise das Explorieren wirklich neuer Aspekte in der naturwissenschaftlich dominierten Domäne Naturschutz. Dabei lohnt es sich in Erinnerung zu rufen, dass mit Akzeptanzproblemen im Naturschutz bislang vor allem Geografen und Geografinnen (wie die Autorin dieses Artikels sowie Schenk, 1999; Hunziker, 1998), Politologen und Politologinnen (Krott & Hubo, 1998) und Biologen und Biologinnen (Trommer & Noack, 1997) befasst sind. Hätten jene Nicht-Psychologen Hypothesen vor dem Hintergrund ihrer spezifischen Forschungsbiographie deduktiv getestet, wäre es nicht zur erklärungsstarken Verbindung von „klassischen“ sozialpsychologischen Theorien mit der Aufklärung von Akzeptanzproblemen in Großschutzgebieten gekommen und hätten auch keine daran angepassten Interventionsanregungen entwickelt werden können.

Das größte Problem des beschriebenen methodischen Vorgehens steht mit diesen Ausführungen in engem Zusammenhang: Besonders bei Psychologen und Psychologinnen sind immer noch Akzeptanzprobleme bezüglich induktiver Vorgehensweisen, besonders im Hinblick auf die Grounded Theory, zu beobachten, was wiederum für die AnwenderInnen dieser Verfahren, z. B. auf Tagungen und bei Veröffentlichungen, einen starken Legitimationsdruck hervorruft. Eigentlich sollte gerade die junge Generation von WissenschaftlerInnen psychologischer und an-

Aus methodischer Sicht ermöglichte erst die induktive Vorgehensweise das Explorieren wirklich neuer Aspekte in der naturwissenschaftlich dominierten Domäne Naturschutz.

Schwerpunktthema

grenzender sozialwissenschaftlicher Disziplinen eine große Bereitschaft zeigen, nicht nur disziplinäre Grenzen – was lobenswerterweise zunehmend geschieht, sondern z. T. damit verbunden auch methodische Grenzen zu überschreiten.

Als inhaltlich wichtigstes Ergebnis kann festgehalten werden, dass eine fundierte Kenntnis über die Verhaltensbedingungen der von den Naturschutzmaßnahmen Betroffenen notwendig ist. Die Integration sozialwissenschaftlicher Aspekte sowie die Lernbereitschaft und -möglichkeiten der SchutzgebietsmitarbeiterInnen werden künftig entscheidend für die Akzeptanz und die Umsetzung von Naturschutzmaßnahmen sein. Dies impliziert auch eine Aufforderung an Umwelt- und SozialpsychologenInnen, sich dieses bisher von ihnen vernachlässigten Themas anzunehmen. Eine Anregung wäre z. B., die von mir explorierten Problemfelder quantitativ zu testen oder Kommunikationsberatung von Naturschutzverwaltungen als Berufsfeld zu erkunden.

Kontakt

Dr. Susanne Stoll
Swiss Federal Institute of Environmental
Science and Technology (EAWAG)
Human Ecology Group
Ueberlandstr. 133
CH-8600 Dübendorf
++41 1 8235368
++41 1 8235375
Susanne.Stoll@eawag.ch

Literatur

- Avermaet, E. v. (1996). Sozialer Einfluss in Kleingruppen. In W. Stroebe, M. Hewstone & G. M. Stephenson (Hrsg.), *Sozialpsychologie. Eine Einführung* (S. 503-544). Berlin, Heidelberg, New York et al: Springer.
- Brehm, J. W. (1966). *A theory of psychological reactance*. New York: Academic Press.
- Forgas, J. P. (1995). *Soziale Interaktion und Kommunikation: eine Einführung in die Sozialpsychologie*. Weinheim: PVU.
- Gessner, W. & Kaufmann-Hayoz, R. (1995). Die Kluft zwischen Wollen und Können. In U. Fuhrer (Hrsg.), *Ökologisches Handeln als sozialer Prozeß* (S. 11-25). Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser.
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1998). *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.
- Heiland, S. (1999). *Voraussetzungen erfolgreichen Naturschutzes: Individuelle und gesellschaftliche Bedingungen umweltgerechten Verhaltens, ihre Bedeutung für den Naturschutz und die Durchsetzung seiner Ziele*. Landsberg: Ecomed.
- Hunziker, M. (1998). Die Akzeptanz der Raubierausbreitung in der Schweiz. In *Infoblatt Landschaftsökologie* 39 (S.1-2). Birmensdorf, Schweiz: Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL).
- Krott, M. & Hubo, C. (1998). Inhalte und Ergebnisse der AG Politikwissenschaft. In Bundesamt für Naturschutz (BfN) (Hrsg.), *Zur gesellschaftlichen Akzeptanz von Naturschutzmaßnahmen* (S. 57-61). Bonn: BfN-Skripten 2.
- Lucke, D. (1995). *Akzeptanz. Legitimität in der „Abstimmungsgesellschaft“*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Maass, A. (1987). Minoritäten. In D. Frey & S. Greif (Hrsg.), *Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (S. 136-141). Weinheim: PVU.
- Meuser M. & Nagel U (1991). ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht. - Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. - In D. Garz & K. Krammer (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen* (S. 441-471). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Müller-Glodde, U. (Autorin) & GTZ (Hrsg.) (1994). *Prozeßbegleitende Beratung im Ressourcenmanagement*. Bonn: Eine Arbeitshilfe für GTZ-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Projektplanung und -durchführung.
- Mummendey, A. (1987). Soziales Verhalten zwischen Gruppen. In D. Frey & S. Greif (Hrsg.), *Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (S. 337-341). Weinheim: PVU.
- Oppermann B. & Lattewitz, F. (1998). Über die vielen Möglichkeiten, einen Dialog zu beginnen. In *Jahrbuch 1996/97 der Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg* (S.24-55), Stuttgart.
- Rentsch, G. (1988). *Die Akzeptanz eines Schutzgebietes untersucht am Beispiel der Einstellung der lokalen Bevölkerung zum Nationalpark Bayerischer Wald*. München: Münchener Geographische Hefte Nr. 57.
- Rat von Sachverständigen für Umweltfragen (SRU) (1996). Sondergutachten „Konzepte einer dauerhaft-umweltgerechten Nutzung ländlicher Räume“. Bonn: Bundestagsdrucksache 13/4109.
- Schahn, J. (1993). Die Kluft zwischen Einstellung und Verhalten beim individuellen Umweltschutz. In J. Schahn & T. Giesinger (Hrsg.), *Psychologie für den Umweltschutz* (S. 29-49). Weinheim: PVU.
- Schenk, A. (1997). Acceptance of Nature Conservation Measures. Paper for the First European Dialogue Conference on Science for a Sustainable Society – Integrating Natural and Social Sciences. Roskilde, Dänemark.
- Schenk, A. (1999). *Relevante Faktoren der Akzeptanz von Natur- und Landschaftsschutzmaßnahmen. Ergebnisse qualitativer Fallstudien*, Dissertation an der Universität Zürich. Im Druck.
- Stoll, S. (1999). *Akzeptanzprobleme bei der Ausweisung von Großschutzgebieten. Ursachenanalyse und Ansätze zu Handlungsstrategien*. Berlin: Lang.
- Strauss, A. L. (1994). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung*. München: Fink.
- Strauss, A. L. & Corbin, J. (1990). *Basis of Qualitative Research*. Newbury Park: Sage.
- Tajfel, H. (1978). *Differentiation between Social Groups: studies in the social psychology of intergroup relations*. London: Academic Press.
- Tajfel, H. & Turner, J. (1986). The Social Identity Theory of Intergroup Behaviour. In S. Worchel & W. G. Austin (Hrsg.), *Psychology of Intergroup Relations* (S. 7-24). Chicago: Nelson.
- Trommer, G. & Noack, R. (1997). *Untersuchung zur Verbesserung der Naturschutzakzeptanz in der brandenburgischen Elbtalauen*. Frankfurt a.M.: Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt a.M.
- Witte, E. H. (1987). Konformität. In D. Frey & S. Greif (Hrsg.), *Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (S. 209-213). Weinheim: PVU.

Witzel, A. (1989). Das problemzentrierte Interview. In Jüttemann, G. (Hrsg.) *Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 227-255). Heidelberg: Asanger.

ökozidjournal

Zeitschrift
für Öko-
logie
und
>Dritte
Welt <

Themen in
Heft Nr. 16

Nicht nur reden,
handeln! Ein inter-
nationaler Tourismus-
rat könnte Maßstäbe
setzen ♦ Patagonien -
Land des Windes und
der Naturwunder ♦
Teutonengrill, Öko-
lodge und Weihnachts-
markt - Der Tourismus-
politik fehlen die Leit-
bilder ♦ Neue Pfade im
Dschungel - natur-
verträgliche Nutzung in
Guatemala ♦ Eine harte
Nuß? Ansätze nachhaltiger
Entwicklung im Südpazifik ♦
Eine Perspektive im Chaos
- Ökologische Landwirtschaft
in Bulgarien

Das ökozidjournal erscheint
zweimal im Jahr.

➤ Jahresabonnement 18 DM
➤ Probeheft gegen 5 DM
in Briefmarken ♦ Herausgeber:



Postfach 100 466
33504 Bielefeld
Tel. 0521 - 65943
Fax 0521 - 64975